



Frühmorgens liegt über den Hügeln des französischen Départements Lot noch ein dünner Schleier aus Nebel. Die Kalksteinlandschaften des Quercy wirken um diese Uhrzeit fast unwirklich still. Nur irgendwo hinter den kleinen Feldwegen brummt bereits ein Traktor, und aus einem Stall dringt das dumpfe Scharren von Hufen auf Beton. Genau dort, mitten im Naturpark Causses du Quercy, liegt die Ferme Notre Dame bei Belfort du Quercy. Ein Bauernhof wie viele andere – könnte man meinen.

Doch dieser Hof erzählt eine Geschichte, die gerade viele Menschen in Frankreich berührt.

Denn hier geht die Landwirtschaft seit Generationen von Frauen an Frauen weiter.

Mutter an Tochter.

Und wieder an die nächste Tochter.

Während andernorts Höfe schließen, weil niemand mehr den Beruf übernehmen möchte, stehen hier drei Frauen jeden Morgen gemeinsam im Stall. Isabelle Lavergne und ihre Töchter Solenne und Isaure Ferrer Diaz führen den Betrieb zusammen. Sie melken Kühe, organisieren den Verkauf, empfangen Besucher und kümmern sich um die tägliche Arbeit, die auf einem Bauernhof niemals endet.

Kein romantischer Postkartenalltag also.

Sondern echtes Landleben.

Mit kalten Winternächten, langen Tagen und Händen, die nach Arbeit aussehen.

Wer den Hof besucht, merkt schnell, dass die Atmosphäre anders wirkt als auf manchen hochindustrialisierten Agrarbetrieben. Die Gebäude sind schlicht, die Wege kurz, die Tiere ruhig. Statt riesiger Maschinenparks oder steriler Hallen prägt hier Nähe den Alltag. Nähe zu den Tieren. Nähe zur Landschaft. Und auch Nähe zu den Menschen, die den Hof besuchen.

Vielleicht liegt genau darin das Geheimnis der großen Aufmerksamkeit, die die Ferme Notre Dame seit einigen Monaten erhält.

Frankreich diskutiert seit Jahren über die Zukunft seiner Landwirtschaft. Kleine Höfe verschwinden. Junge Menschen ziehen in die Städte. Viele Bauern finden keine Nachfolger mehr. Immer häufiger stehen Gebäude leer, die einst Familien ernährten.



Und plötzlich taucht da diese Geschichte aus dem Lot auf.

Drei Frauen.

Mehrere Generationen.

Ein Hof, der weitermacht.

Fast klingt das wie ein alter Familienroman.

Dabei ist der Alltag alles andere als nostalgisch verklärt.

Der Wecker klingelt früh. Sehr früh. Noch bevor die Sonne über den trockenen Hügeln des Quercy auftaucht, beginnt bereits die erste Arbeit im Stall. Kühe warten nicht. Tiere kennen keinen Sonntag, keinen Feiertag und keinen Ausschlaftag nach einer langen Nacht.

Solenne Ferrer Diaz beschrieb in Interviews und sozialen Netzwerken mehrfach, wie stark ihr Leben vom Rhythmus der Tiere geprägt wird. Melken, Füttern, Einstreuen, Organisieren, Reparieren – die Aufgaben wechseln ständig. Mal läuft alles ruhig. Mal reicht ein einziges krankes Tier, um den gesamten Tagesplan durcheinanderzuwirbeln.

Und trotzdem bleiben viele junge Frauen auf dem Hof.

Warum eigentlich?

Wer entscheidet sich heute freiwillig für einen Beruf mit wenig Freizeit, körperlicher Arbeit und wirtschaftlicher Unsicherheit?

Vielleicht genau jene Menschen, die darin mehr sehen als nur einen Job.

Auf der Ferme Notre Dame wirkt Landwirtschaft nicht wie ein Geschäftsmodell allein. Der Hof scheint vielmehr Teil einer familiären Identität zu sein. Die Weitergabe des Betriebs bedeutet dort nicht bloß die Übergabe von Gebäuden oder Landflächen. Es geht um Erinnerungen, Gewohnheiten und Wissen, das oft nie schriftlich festgehalten wurde.

Wie erkennt man früh genug, ob eine Kuh krank wird?

Welches Heu eignet sich nach einem besonders trockenen Sommer besser?



Wann kündigt der Himmel über dem Quercy ein Gewitter an?

Solche Dinge lernt niemand vollständig aus Büchern.

Sie wandern von Generation zu Generation weiter.

Und genau diese weibliche Traditionslinie fasziniert derzeit viele Menschen in Frankreich. Denn das Bild der Landwirtschaft bleibt bis heute stark männlich geprägt. Jahrzehntlang sprach man fast automatisch vom „Bauern“, selbst wenn Frauen auf den Höfen oft genauso hart arbeiteten.

Viele Ehefrauen von Landwirten führten Buchhaltung, versorgten Tiere, halfen auf den Feldern und erzogen nebenbei Kinder – ohne jemals offiziell als Betriebsleiterinnen sichtbar zu sein.

Die Frauen arbeiteten.

Die Männer galten als Chefs.

So einfach war das oft.

Die Geschichte der Ferme Notre Dame dreht diese Wahrnehmung plötzlich um. Hier stehen Frauen sichtbar im Mittelpunkt. Nicht als Randfiguren. Nicht als Helferinnen.

Sondern als Trägerinnen des gesamten Hofes.

Das löst etwas aus.

Vor allem in einer Zeit, in der viele Menschen wieder stärker nach authentischen Geschichten suchen.

Nach echten Biografien.

Nach Orten, die nicht geschniegelt wirken wie Werbebroschüren.

Die Besucher kommen deshalb nicht nur wegen der Milchprodukte. Viele möchten erleben, wie Landwirtschaft heute tatsächlich aussieht. Auf dem Hof finden kommentierte Melkzeiten statt. Kinder beobachten fasziniert die Tiere. Erwachsene stellen Fragen über Fütterung, Preise oder den Alltag eines Milchbetriebs.



Manche staunen dabei, wie viel Arbeit hinter einem simplen Liter Milch steckt.

Andere merken plötzlich, wie weit sie sich selbst längst vom Ursprung ihrer Lebensmittel entfernt haben.

Im Supermarkt steht Milch sauber gekühlt im Regal.

Auf einem Bauernhof beginnt sie mit Arbeit um fünf Uhr morgens.

Die Kühe der Ferme Notre Dame leben überwiegend mit Weidegang. Gefüttert wird vor allem mit Heu und Getreide aus eigener Produktion. Dieses eher bodenständige Modell passt zur Philosophie des Betriebs: regional, überschaubar und direkt.

Große industrielle Expansion scheint hier niemand anzustreben.

Und das macht den Hof für viele Menschen fast sympathisch altmodisch.

Natürlich romantisieren Besucher das Landleben manchmal. Wer nur für zwei Stunden auf einen Bauernhof fährt, sieht selten die Sorgen dahinter. Dabei kämpfen gerade kleine Milchbetriebe in Frankreich permanent mit steigenden Kosten, Preisdruck und Bürokratie.

Die Liste der Probleme ist lang.

Futtermittel werden teurer.

Energiepreise schwanken.

Dürreperioden nehmen zu.

Dazu kommen immer neue Vorschriften.

Manche Landwirte sagen inzwischen halb scherzhaft, sie verbrächten beinahe mehr Zeit mit Formularen als mit ihren Tieren.

Auch im Lot spüren Bauern die Veränderungen des Klimas deutlich. Die Sommer werden heißer und trockener. Wiesen leiden unter Wassermangel. Das verändert die gesamte Planung eines Hofes.

Früher konnte man sich stärker auf die Jahreszeiten verlassen.



Heute fühlt sich vieles unsicherer an.

Genau deshalb wirkt die Geschichte der drei Frauen wie ein Gegenbild zur allgemeinen Krisenstimmung.

Sie zeigt keine perfekte Landwirtschaft.

Aber eine widerstandsfähige.

Und vielleicht berührt genau das die Menschen.

In sozialen Netzwerken sammelten Beiträge über die Ferme Notre Dame tausende Reaktionen. Viele Nutzer schrieben, die Familie erinnere sie an die eigene Kindheit auf dem Land. Andere lobten den Mut der jungen Generation.

Besonders häufig tauchte ein Wort auf:

Leidenschaft.

Denn ohne Leidenschaft lässt sich ein solcher Alltag vermutlich kaum durchhalten.

Der Hof lebt außerdem von direktem Kontakt zu den Verbrauchern. Immer mehr kleine Betriebe in Frankreich setzen auf kurze Vertriebswege. Sie verkaufen Produkte direkt vor Ort oder auf regionalen Märkten. Dadurch bleibt mehr Wertschöpfung beim Hof selbst.

Zugleich entsteht Vertrauen.

Wer die Menschen hinter einem Produkt kennt, betrachtet Lebensmittel oft anders.

Plötzlich geht es nicht mehr nur um einen Preis.

Sondern auch um Gesichter.

Um Geschichten.

Um Beziehungen.

Ein Besucher erzählte nach einer Hofführung sinngemäß, er habe zum ersten Mal verstanden, wie emotional Landwirtschaft eigentlich sei. Kühe seien eben keine Produktionsmaschinen,



sondern Tiere mit eigenem Charakter.

Und tatsächlich sprechen viele Bauern über ihre Tiere fast wie über Familienmitglieder.

Die eine Kuh bleibt ruhig.

Die andere nervös.

Eine dritte macht ständig Unsinn.

Tja – auf jedem Hof gibt es offenbar kleine Diven.

Die emotionale Bindung erklärt auch, warum viele Landwirte ihren Beruf trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten nicht aufgeben möchten. Landwirtschaft ist selten nur Erwerbsarbeit. Sie greift tief in die persönliche Identität ein.

Wer einen Hof übernimmt, übernimmt oft zugleich die Geschichte seiner Familie.

Das gilt auf der Ferme Notre Dame ganz besonders.

Dort scheint jede Generation den vorherigen Frauen still zuzunicken.

Wir machen weiter.

Dieser Gedanke besitzt fast etwas Poetisches.

Vielleicht deshalb sprachen manche Medienberichte zuletzt sogar von einer Ausnahmegeschichte im ländlichen Frankreich.

Denn tatsächlich verschwinden jedes Jahr tausende kleinere Höfe. Vor allem die Viehzucht gilt für viele junge Menschen als abschreckend. Die Arbeitszeiten sind hart, die Einnahmen häufig unsicher. Dazu kommt gesellschaftlicher Druck rund um Umweltfragen und Tierhaltung.

Viele Bauern fühlen sich missverstanden.

Zwischen politischen Debatten, Konsumentenansprüchen und wirtschaftlicher Realität entsteht oft ein Gefühl permanenter Rechtfertigung.



Gerade deshalb erzeugt die Geschichte der Frauen aus Belfort du Quercy so viel Sympathie. Sie wirkt ehrlich. Ungekünstelt. Ohne große Inszenierung.

Vielleicht sehnen sich Menschen heute stärker nach solchen Erzählungen, weil vieles im modernen Alltag austauschbar geworden ist.

Ein kleiner Hof mit familiärer Tradition erscheint plötzlich wie ein Gegenentwurf zur schnellen Welt.

Fast ein wenig aus der Zeit gefallen.

Und trotzdem hochaktuell.

Denn die Fragen dahinter betreffen ganz Frankreich.

Wie lässt sich Landwirtschaft in ländlichen Regionen erhalten?

Wie gewinnen Höfe Nachfolger?

Wie entsteht wieder Wertschätzung für Lebensmittel?

Die Ferme Notre Dame liefert darauf keine großen politischen Antworten.

Aber sie zeigt eine mögliche Richtung.

Kleinere Betriebe versuchen heute oft, über Persönlichkeit sichtbar zu bleiben. Nicht Masse zählt, sondern Vertrauen und Nähe. Besucher möchten verstehen, woher ihre Nahrung stammt. Genau dort entsteht für viele Familienhöfe eine Chance.

Natürlich reicht Sympathie allein nicht aus, um wirtschaftlich zu überleben. Landwirtschaft bleibt ein harter Markt. Dennoch entstehen in Frankreich derzeit viele neue Ideen rund um Direktvermarktung, Agrartourismus und regionale Produkte.

Die Frauen aus dem Lot bewegen sich mitten in dieser Entwicklung.

Ohne großes Pathos.

Einfach pragmatisch.



Der Hof öffnet sich für Besucher, zeigt den Alltag und schafft Begegnungen. Das wirkt beinahe simpel – doch genau diese Einfachheit berührt viele Menschen.

Vor allem Städter erleben auf solchen Höfen oft einen kleinen Kulturschock. Dort zählt nicht die Geschwindigkeit eines Smartphones, sondern der Rhythmus der Tiere und der Jahreszeiten.

Eine Kuh interessiert sich herzlich wenig für Online Trends.

Sie möchte pünktlich gemolken werden.

Punkt.

Und vielleicht liegt genau darin eine unerwartete Form von Ruhe.

Wer über die Landschaft des Quercy blickt, versteht schnell, warum viele Familien dort tief verwurzelt bleiben. Die Region besitzt etwas Raues und zugleich Friedliches. Trockenmauern ziehen sich durch die Hügel. Kleine Dörfer kleben an den Straßen. Im Sommer riecht die Luft nach Staub, Gras und warmem Stein.

Nicht spektakulär.

Aber eindringlich.

Die Ferme Notre Dame passt perfekt in diese Umgebung. Kein Hochglanzbetrieb, sondern ein Hof, der Teil seiner Landschaft geblieben ist.

Und vielleicht genau deshalb glaubwürdig wirkt.

Die öffentliche Aufmerksamkeit dürfte den Alltag der Familie inzwischen verändert haben. Besucher erkennen die Frauen manchmal aus Fernsehsendungen oder sozialen Netzwerken. Medien möchten Interviews führen. Kommentare sammeln sich online.

Doch trotz dieser neuen Bekanntheit scheint der Kern des Hofes gleich geblieben zu sein.

Die Arbeit wartet jeden Morgen trotzdem.

Kühe kennen schließlich keine Medienpause.



Gerade das macht die Geschichte sympathisch. Hinter allen Berichten steht kein Marketingkonzept eines Großkonzerns, sondern eine Familie, die ihren Alltag lebt.

Mit Erfolgen.

Mit Sorgen.

Mit Müdigkeit.

Und mit einer bemerkenswerten Beharrlichkeit.

Die weibliche Weitergabe des Hofes entwickelt dabei fast symbolische Kraft. Frankreich erlebt seit einigen Jahren eine sichtbarere Rolle von Frauen in der Landwirtschaft. Immer mehr Betriebsleiterinnen treten öffentlich auf, gründen Projekte oder übernehmen Verantwortung.

Doch die alte Wahrnehmung verschwindet nur langsam.

Noch immer staunen manche Menschen, wenn Frauen Traktoren fahren oder Viehbetriebe leiten.

Als wäre Landwirtschaft automatisch Männersache.

Die Frauen der Ferme Notre Dame zeigen ziemlich gelassen, wie überholt dieses Bild inzwischen wirkt.

Sie reden nicht ständig über Feminismus.

Sie arbeiten einfach.

Vielleicht entfaltet genau das die stärkste Wirkung.

Denn manchmal verändern Geschichten Menschen stärker als politische Debatten.

Ein Hof im Lot.

Drei Frauen.

Mehr braucht es plötzlich gar nicht.



Während Frankreich über Agrarkrisen, sinkende Einkommen und die Zukunft ländlicher Regionen diskutiert, entsteht dort eine stille Erzählung über Weitergabe, Zusammenhalt und Bodenständigkeit.

Keine Heldinneninszenierung.

Keine kitschige Bauernhofromantik.

Sondern eine Familie, die weitermacht.

Tag für Tag.

Und genau deshalb bleibt die Ferme Notre Dame vielen Menschen im Gedächtnis.

Weil sie daran erinnert, dass Landwirtschaft am Ende immer menschlich bleibt.

Nicht abstrakt.

Nicht theoretisch.

Sondern verbunden mit Gesichtern, Stimmen und Geschichten.

Vielleicht schauen deshalb derzeit so viele Menschen neugierig nach Belfort du Quercy.

Weil dieser kleine Hof im Süden Frankreichs etwas verkörpert, das selten geworden ist:

Kontinuität.

In einer Welt, die sich ständig verändert.

Ein Artikel von M. Legrand